

MAXI-Leseprobe

Joachim Baumeister

Herr van der Meer^{hoch 3}

Kriminal-Roman



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografi-
sche Daten sind im Internet über *www.dnb.de* abrufbar.

Joachim Baumeister, ›*Herr van der Meer*^{hoch 3}‹

Originalausgabe

© 2019 Ganymed Edition (*www.ganymed-edition.de*)

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Andreas Brandtner, Hemmingen

Titelabbildung: Shutterstock

Gestaltung und Verlag: Ganymed Edition, Hemmingen

ISBN 978-3-946223-21-4

(auch als eBook: ISBN 978-3-946233-22-1)

Printed in Germany

11. Kapitel

Jean-Baptiste Carnivale (II)

Seinen ersten Auftrag hatte er problemlos in Nürnberg erledigen können. Nun, am Abend, holte ihn die Langweile ein.

Im Hotelzimmer zog er sich eine Nase. Etwas aufgedreht besuchte er später eine Oben-ohne-Kaschemme. Irgendwann kam die sich an der Stange räkelnde Schnepfe auf ihn zu, streckte ihm ihre Brüste entgegen, in Erwartung eines Scheinchens, das er ihr ins Höschen stecken sollte. Er sah sie nur verächtlich an. Auf junge Dinger stand er nicht, und reife Damen waren nicht im Angebot. Die Schnepfe tänzelte maulig davon. Schließlich besuchte er noch einen Pornoladen und sah sich dort zwei Sexfilme mit MILFs und eine Transsexuellnummer an.

Am anderen Morgen suchte er ein typisch Münchner Gasthaus auf. Er kam ins ›Haxnbauer‹. Dort trank er eine Maß und aß Weißwürste. Die Dirndlkellnerin betrachtete ihn abfällig, als er dazu Ketchup verlangte.

»Herrschaftszeiten, des bassd aba ned«, blaffte sie ihn an.

Der Kontakt zu van der Meer war ausgeklügelt, die Aufwandsentschädigung ausgemacht. Wie vereinbart. Wer, wie, wo, wann? Das kam noch. Warum? Völlig belanglos.

Am Nachmittag machte sich Carnivale auf den Weg. Er fuhr mit einem Leihwagen nach Rottach-Egern. Van der Meer hatte ihn dorthin beordert, ohne weitere Weisungen. Er möge warten, hatte van der Meer ihm gesagt, rechtzeitig würde er dann die nötigen Informationen erhalten. Das könne aber noch eine Weile dauern. Carnivale mietete sich derweil in der ›Überfahrt‹ ein, einem Fünf-Sterne-Schuppen direkt am See. Für alle Fälle

hatte er diverse Ausweise zur Auswahl. Er entschied sich diesmal für Pierre Legrand. In München hatte ihm Jean Renegard gefallen.

Nach dem Abendessen fuhr er ins benachbarte Bad Wiessee, durch den Ort hindurch, zum Ortsteil Winnen. Der bestand quasi nur aus dem staatlichen Spielkasino. Dunkelblaues Sakko, hellblaues Hemd, offen getragen, und Röhrenjeans. Der Kleiderordnung des Hauses war genüge getan. Auch ohne Krawatte. Ausweiskontrolle mit ›Legrand‹. Anschließend löste er für 1.000 Euro Jetons ein. Dann stieg er die flach ansteigende Treppe hinauf zum Saal ›Großes Spiel‹.

»Guten Abend. Rechts haben Sie das amerikanische Roulette.«

»*Oh non, Roulette française* und sonst nichts«, unterbrach Carnivale die Begrüßung eines Kellners.

Sein Blick schweifte prüfend durch den Saal. Tisch 2 war für ihn angenehm besetzt. Ein Glatzkopf mit Hornbrille, daneben ein Senior mit auffallend bunter Krawatte. Mit dem Rücken zu ihm eine ältere, sehr elegante Dame. Neben die platzierte er sich. Die Kugel rollte bereits. Carnivale kringelte sein langes Haar mit dem Zeigefinger und schaute ausdruckslos zu.

Die Kugel klackerte ins Fach.

»*Rouge – impair – Sieben.*«

Der Croupier schob der feinen Dame einen Gewinn zu. Sie warf einen dicken Jeton zurück.

»Für die Croupiers.«

Mit dem Rechen wurden die anderen Jetons vom grünen Tusch gezogen. Neues Spiel.

»*Faites vos jeux, bitte.*«

Carnivale setzte nicht. Aber die Dame. Ein ganzes Häufchen Jetons.

»Noch keine Braute, junger Mann?«

»*Je regarde d'abord ... oh pardon.* Ich wollte sagen, dass ich erst einmal zusehe.«

»Man muss für die Situation ein Gefühl entwickeln. Da haben Sie recht.«

Carnivale lächelte charmant.

»So ist es.«

Sie ließ einige Jetons durch ihre Finger gleiten. Die mit einigen Altersflecken besprenkelte und mit einem Einkaräter geschmückte Hand setzte nun ein Türmchen Jetons.

»*Carré 23–27*«, rief sie den Croupiers zu.

Die Kugel rollte bereits.

»*Rien ne va plus*.«

Carnivale schaute weiter ausdruckslos auf den Tisch. Die Kugel senkte sich nun klackernd und fiel in ein Fach. Der Croupier zeigte mit dem Rechen auf das grüne Tuch.

»*Carré 23–27*.«

Die Dame lächelte dezent. Ihr wurde der achtfache Gewinn zugeschoben.

»Für die Croupiers.«

Und sie schob zwei dicke Jetons in Richtung *Chef de table*. Dann wandte sie sich an ihren Nachbarn.

»Sie bringen mir Glück, junger Mann. Ich hoffe, Sie bleiben noch etwas.«

»Dafür müssen Sie dann aber auch für mich die Glücksfee sein. Als Gegenleistung sozusagen.«

Sie lachte.

»Ja gerne.«

Carnivale betrachtete sie von der Seite. Eine mondäne Erscheinung. Ein mit Brillanten besetztes Collier, ein Armreif aus Weißgold, dicke Ohrhänger aus dem gleichen Material. Die dunklen, etwas angegrauten Haare hatte sie hochgesteckt. Und sie besaß trotz ihrer noch schlanken Figur eine beachtliche Oberweite. Carnivale fand den Anblick äußerst reizvoll. Er schätzte sie ab. Fünfundfünfzig bis sechzig Jahre? Nun setzte er seinerseits Jetons. Auf *Rouge, Pair, Manque* und *Cheval*.

»*Rien ne va plus.*« Die Kugel raste mehrfach am Rand des Roulettekessels herum und sank ab. Von einem Fach ins nächste. Bei der Achtzehn blieb sie liegen.

»*Voilà! Très bien.* Madame, Sie sind die Richtige für diesen Abend.«

Sie drehte sich zu ihm. »Sehr gut. Und gleich *Cheval*. Gibt das Siebzehnfache. Sie sind Franzose?«

»*Oui*, ich komme aus Marseille. Und Sie?«

»Aus Augsburg. Ich spiele gern und bin so ungefähr jeden Monat einmal hier.«

Sie schaute ihn jetzt intensiver an, und ein feines Lächeln glitt über ihr Gesicht. Carnivale erwiderte ihren Blick mit einer kühlen, hintergründigen Mimik.

»Legrand, Pierre Legrand. Freut mich, neben Ihnen zu sitzen. Das Glück ist mit den Mutigen.«

»Elvira Breitstein. Ist mir ein Vergnügen. Und mit einem Franzosen hatte ich bisher noch nie zu tun. Ich mag aber die elegante Sprache.«

»Sie mögen also Französisch.«

»Ja ... ja«, bestätigte sie etwas knapp. »So, aufgepasst, ein weiteres Spiel.«

»*Oui*, ein weiteres Spiel.«

Sie setzten. Und sie gewannen. Sie setzten erneut und verloren, aber nur einen kleineren Teil ihres Einsatzes.

»Unterm Strich haben wir doch gut gewonnen, oder? Ich würde jetzt gerne etwas trinken. Begleiten Sie mich an die Bar?«

Breitstein erhob sich. Carnivale folgte. Die Bar in metallisch kühlem Design. Der Keeper schüttelte die bestellten Cocktails.

»Ich wohne immer in der ›*Überfahrt*‹«, sagte Breitstein. »Schon seit eh und je. Ist das einzige Haus hier in der Nähe, in dem man sich lassen kann. Und wo sind Sie untergekommen?«

»In der ›*Überfahrt*‹.« Carnivale schmunzelte maliziös. »Da hätten wir ja nachher denselben Weg.«

Breitstein sah ihn beinahe fordernd an.

»Welch ein Zufall. Kommen Sie viel herum?«

»Ja, ziemlich. Paris, Berlin, Mailand.«

»Sie sind ein außergewöhnlicher junger Mann. Darf ich fragen, was Sie beruflich machen? Sie könnten mit Mode zu tun haben oder aus der Werbung kommen?«

Carnivale zog eine Braue hoch und sah ihr gespielt provokant in die Augen.

»Ich bin Auftragskiller.«

Breitstein lachte laut.

»Eijejei! Na, irgendwie könnten Sie schon so einer wie aus diesen Filmen sein. So als Typ. Ich wusste gar nicht, dass Franzosen einen derart schwarzen Humor haben.«

Carnivale lachte ebenfalls.

»Kleiner Scherz am Rande. Ich habe viel Humor, sehr viel sogar. Und noch anderes mehr.«

Breitstein hob das Glas.

»Ach, wir wollen nicht über Berufe und Arbeit sprechen. Mein verstorbener Mann hatte ein Unternehmen für Befeu-
rungsanlagen.«

»Befeuerungsanlagen«, wiederholte Carnivale mit abgründigem Lächeln. »Ich befeure auch gelegentlich.«

»Das kann ich mir bei Ihnen gut vorstellen«, sagte sie schelmisch und nippte am Cocktail. »Ein schöner Abend heute. Und interessant mit Ihnen.«

Dabei sah sie ihn mehr als nur freundlich an. Carnivale beugte sich jetzt ganz nah zu ihr hin. Er flüsterte ihr ins Ohr.

»Alors, Sie sind eine aufregende Frau, Madame. Ich fühle, dass der Abend deutlich zulegt. Und ich sehe, dass Sie das auch so sehen.«

Sie nippte am Glas, spitzte ihren Mund und nahm dann einen kleinen Schminkspiegel aus ihrer Krokotasche, um sich ihre Wangen zu pudern.

»*Extraordinaire*, Sie sehen fantastisch aus«, setzte Carnivale nach.

»Aber *Monsieur* Legrand, übertreiben Sie nicht.«

Dabei legte sie ihren Kopf etwas nach hinten.

»Keineswegs, *Madame*.« Dann beugte er sich wieder zu ihr hin. Ließ mit einem Finger ihren Ohrklunker baumeln. Ganz nah kam er, sodass sie seinen Hauch spürte. Und er raunte: »*Je veux* ... ich will dich heute Abend, Elvira.«

»Oh ... aber Pierre!«

Dabei konnte sie eine Nuance von Lüsternheit im Ausdruck kaum vermeiden. Carnivale lud sie noch auf einen weiteren Drink ein. Er sprach wenig über sich, hörte ihr mehr zu. Dann spielten sie noch einmal. Und sie konnten kleinere Gewinne einfahren.

Mit Elvira Breitsteins Panamera fuhren sie gegen zwei Uhr in die ›*Überfahrt*‹. Carnivale eilte kurz zur Rezeption und erhielt dort einen hinterlegten Umschlag.

»Gute Nacht, *Monsieur* Legrand«, wünschte der Nachtportier und rief noch gedämpft: »Gute Nacht, Frau Breitstein.«

Die stand schon am Aufzug und wartete auf Carnivale.

»Ich darf Sie noch bis zu Ihrem Zimmer begleiten, *Madame*?«, fragte Carnivale gespielt förmlich, als er mit ihr den Aufzug betrat, und schaute sie dabei begehrllich an.

»Ja, das dürfen Sie.« Dann verschwanden sie im Aufzug und später in ihrem Zimmer.

Am Ende der Nacht verließ Carnivale lautlos Elvira Breitstein. Er steckte sich eine Gitanes an und trank ein Glas Wasser auf seinem Zimmer.

Erst dann öffnete er den Umschlag, den ihm der Nachtrezeptionist überreicht hatte. Da stand nur ein großes V zu lesen und ›*in den nächsten Tagen*‹. Daneben ein älteres, schon etwas ver-

knicktes Foto. Das genügte ihm. Er betrachtete den Zettel länger und verbrannte alles. Die Asche spülte er in die Toilette. Dann legte er sich noch eine Weile hin, um etwas zu schlafen.

Zum Frühstück begrüßten sich Breitstein und Carnivale höflich distanziert, aber mit wissendem Blick. Sie nahmen an getrennten Tischen Platz.

12. Kapitel

›Sator 22‹

Die Dunkelheit war bereits hereingebrochen. Schwere Karossen näherten sich langsam auf morastigem Waldweg einem großen Blockhaus. Es lag versteckt in dem weitläufigen Eglhartinger Forst östlich von München.

Männer stiegen aus ihren Wagen und schritten, sich gedämpft begrüßend, auf das Haus zu. Einige von ihnen warfen sich drinnen in der Diele purpurfarbene Gewänder über. Dann betraten sie einen großen rustikalen Raum und stellten sich schweigend im Halbkreis auf. Auf einem länglichen Holztisch standen mit Wein gefüllte Silberkelche. Einer der Herren löste sich aus der Runde und stellte sich dem Halbkreis gegenüber. Sein Überwurf bestand aus hellrotem Samt.

»Großmeister Bruder AURELIUS. Nachfahre des Großmeisters aller Großmeister unseres Ordens«, deklamierte einer der anderen Männer laut. »Wir begrüßen dich mit aller Hochachtung und Verbundenheit.«

AURELIUS nahm einen Kelch, hob ihn bis unter sein Kinn und setzte ihn wieder ab.

»Ich danke euch. Ich begrüße die Brüder im Sinne der Jahrtausende alten Tradition. Und wir rufen ... «

»S-A-T-O-R!«

Die Anwesenden riefen das beschwörend in den Raum. Dann nahmen alle auf hölzernen Schemeln an dem Holztisch Platz. AURELIUS blieb stehen. Seine hagere Statur und die auffallende Körpergröße strahlten ein nobles Charisma aus.

»Wir sind hier wieder zusammengekommen, um uns erneut bewusst zu werden, welche Aufgabe unsere ehrwürdige Loge hat. Unser heiliges Quadrat

SATOR

AREPO

TENET

OPERA

ROTAS

ist der Weg, den wir zu gehen haben, wenn wir uns eingelassen haben, wenn wir dazugehören wollen.«

AURELIUS schaute jeden in der Runde der siebzehn Anwesenden intensiv an. Dann blieb sein Blick bei einem Mann Ende dreißig hängen, der am rechten Tischrand saß.

»Ich begrüße den Novizen.«

Der angesprochene, elegant gekleidete Mann erhob sich.

»Du hast dir den Namen SEVERUS ausgesucht, der Ernst-hafte«, sagte AURELIUS. »In unserer Loge ist dieser Name noch unbelegt, was mich jetzt doch wundert, zugegebenermaßen.«

Die Anwesenden lachten verhalten und nickten.

»Umso besser für dich. Er zeigt deine Intention.«

AURELIUS erhob wieder seinen Kelch, die anderen folgten seinem Beispiel.

»Bruder SEVERUS, du hast das Noviziat mit Erfolg beendet.«

Alle nahmen feierlich einen Schluck Wein. Die Brüder klatschten dezent.

»Du hast dich bewährt in deinem Verhalten und in deinen Taten. Du hast dich eingefügt in unsere spirituelle wie intellektuelle Gemeinschaft, die ihre Ziele konsequent, aber mit Augen-

maß verfolgt. Du hast dich unserer Loge ›Sator 22‹ verschrieben als zuverlässiges Mitglied. Das bedeutet für dich auch Verantwortung und insbesondere Loyalität. Das ist dir bewusst. Gerade deine Stellung als Ministerialrat im Bundesministerium des Inneren ist für uns von nicht zu unterschätzender Bedeutung.«

SEVERUS lächelte zufrieden.

»Nun sprich mir den Satz nach, der dich zum vollwertigen Mitglied unserer Loge ›Sator 22‹ macht.«

Die Runde erhob sich. AURELIUS sprach eine Formel in lateinischer Sprache, die der junge SEVERUS akzentuiert wiederholte. Dann nahmen alle wieder Platz.

»Um es dir noch einmal deutlich zu machen«, sagte AURELIUS, »die Zahl 22 ist die zweite Meisterzahl. Und sie ist die unsere. Sie ist die doppelte 11. Die 11 wird als die Zahl der Überschreitung angesehen, der Maßlosigkeit und der Sünde, weil sie über die 10 Gebote hinausgeht. Und sie ist die Zahl der Narren. Aber der Narr ist für uns die höchste Karte im Tarot. Der Narr ist der Neubeginn und der Anfang. Gleichzeitig von Unbekümmertheit geprägt und mit Mut ausgestattet. Die 22 verdoppelt dies alles. Der Verbund mit dem Sator-Quadrat vervollständigt unser Symbol. *Sator. Opera. Tenet.* ›Der Schöpfer erhält seine Werke.«

AURELIUS schaute kurz in die Runde.

»Bruder LUCILIUS, möchtest du das weiter erläutern, noch einmal deutlich machen?«

Van der Meer alias LUCILIUS nahm einen kräftigen Schluck Wein und setzte seine randlose Brille auf.

»Natürlich gerne. ›Der Schöpfer erhält seine Werke.« Also – er pflegt sie, behütet sie. Wir interpretieren das Sator-Quadrat auf unsere eigene Weise. Und wir übertragen das auf das Wirken unserer Geheimloge. Das christliche Abendland ist unantastbar. Das historische kulturelle Fundament ist die Grundlage unserer

Existenz. »Der Schöpfergott Arepo hält durch seine Mühen die Räder.« Die Räder sind wir!«

Bruder LUCILIUS hob seinen Kelch, nahm einen kräftigen Schluck und nickte lächelnd allen Anwesenden zu.

»Unsere Kontakte in die höchsten Kreise der Politik und der Wirtschaft sind von immenser Wichtigkeit.«

Die Brüder murmelten Zustimmung.

»Wir haben in jüngster Vergangenheit unseren Einfluss im Bereich Reinheit der genuinen deutschen Kultur ausweiten können. Gerade in Hinsicht auf den Druck, der vom Strom der Migranten auf uns zukommt«, ergänzte Bruder URBANUS, ein hagerer Mittsechziger, der stets unfreundlich in die Runde schaute.

SEVERUS erhob sich und dankte den Anwesenden für die ihm angebotene Unterstützung, die er als neues Mitglied erhalten würde und auch während des Noviziats schon erhalten hatte.

»Was mich betrifft«, sagte LUCILIUS, »so werde ich SEVERUS gerne weiter fördernd zu Seite stehen.«

Die Anwesenden goutieren das mit Zustimmung. Ein kleiner korpulenter Mann mit dem Namen VARINIUS erhob sich noch.

»Meine Unterstützung in einem bestimmten Bereich möchte ich SEVERUS gerne zukommen lassen, wenn er diese benötigt. Meine Behörde ist nicht gerade unwichtig.«

»Ich danke dir«, sagte SEVERUS und nickte ihm freundlich zu.

Der anschließende Plausch lockerte die Gesellschaft etwas auf. LUCILIUS und VARINIUS kamen noch ausführlicher ins Gespräch. Danach holte LUCILIUS Bruder QUIRINUS zu sich, der sich ebenfalls eingefunden hatte.

»Du denkst an die Genehmigungen für die MTB-Zentrifugen? Das drängt. Die Partner im Nahen Osten werden ungeduldig.«

»Du weißt, es ist mit Komplikationen verbunden. Und sehr risikoreich. Ich mache, was ich kann.«

Damit musste sich van der Meer erst einmal zufriedengeben. Nach einer halben Stunde verabschiedete man sich. Ein Termin für die nächste Versammlung wurde offengelassen. Man wollte sich zur gegebenen Zeit untereinander verständigen. LUCILIUS ging langsam zum Wagen. Im Schein der schwachen Außenlaterne des Blockhauses sah er SEVERUS auf sich zukommen.

»Freut mich, dass du dich meiner annimmst«, sagte SEVERUS etwas außer Atem. »Für mich stellt sich die Frage, wie ich meine Kontakte im Ministerium im Sinne unseres Bundes nutzen kann. Du weißt schon.«

»Ich kann dir da Verhaltensregeln geben, kein Problem. Man muss genau wissen, wie man wo mit wem umgeht. Feinheiten. Ich werde mit dir demnächst über einen ganz bestimmten Vorgang sprechen, dich mit etwas Wichtigem vertraut machen. Das birgt für dich übrigens immense Vorteile. Davon später. Wenn du Fragen hast oder Kontakte benötigst, lass es mich wissen.«

»Und wo beziehungsweise wie kann ich dich erreichen?«

LUCILIUS fingerte eine Karte aus dem Anzugsakko.

»Hier hast du eine Telefonnummer. Ich bin unter dem Namen van der Meer zu erreichen. Wenn meine Privatsekretärin dran ist, melde dich ganz ungezwungen unter deinem Namen SEVERUS und mit deinem Nachnamen. Dann weiß ich Bescheid.«

»Stefan Gschwend ist mein Name. Danke für die Information. Ich melde mich, wenn es nötig ist.«

Van der Meer hielt seine Hand zur Verabschiedung lange gedrückt. Und Gschwend sah ihn auffallend offen, sogar ein wenig begeistert an. Auf den morastigen Wegen entfernten sich ihre Wagen aus dem Waldgebiet.

13. Kapitel

Verunsicherte Weile

Schweiß auf der Stirn. Frost innerlich. Noch schlimmer: Er war am frühen Morgen wieder eingedöst, und als er aufwachte, war Viola verschwunden. Metternich stand auf, sah sich im Zimmer um und ging ins Bad. Er glotzte sich im Badezimmerspiegel ausgiebig an. Ganz nah sah er sich in die Augen. Er strich sich über sein kurzes schwarzes Haar, sah seinen immer noch sportlich schlanken Körper.

Er spürte plötzlich ein Ziehen in der Herzregion. Wie konnte es dazu kommen? Er wusste es nicht mehr, war wie in Trance gewesen. Er ging zum Bett, nahm Violas Kissen, drückte es sich ins Gesicht und roch ihren Duft, der noch im Gewebe hing. Er sollte sich doch erholen, abspannen und mit den Gedanken völlig losgelöst sein. Weg von allen Fragen und Aufgaben, die einen aufwühlten. Und was kam dabei heraus?<

Metternich ärgerte sich. Aber in ihm nagte auch Widerspruch. Dass mit dieser Viola – ein kaum zu wiederholendes Erlebnis. Na schön, das musste er eingestehen, eine ihn durchaus ergreifende Erfahrung. Nein, anrufen würde er sie nicht. Und hoffte, dass sie sich nicht mehr meldete.

Im recht kargen Frühstücksraum setzte sich Metternich abseits. Eine Tasse Kaffee, ein Brötchen. Das Buffet ließ er unbeachtet. Ihm war nicht nach einem genusslichen Frühstück zumute. Er nahm sich eine der für Gäste ausliegenden Zeitungen. Eine Überschrift sprang ihn an.

>Drogendealer wegen Mordes verhaftet<

Unwillkürlich musste er denken: Ritter, hast du's gepackt? Metternich rief ihn an.

»Zufallstreffer«, sagte Ritter. »Wir hatten Glück mit den Zeu-
genaussagen. In der Szene sonst Schweigen, wie du weißt. Aber
ein Junkie bekam kalte Füße. Und wie geht's dir? Was hast du
getrieben in der Zwischenzeit? Hast du dich erholt? Erzähl.«

›Getrieben in der Zwischenzeit‹, murmelte Metternich lautlos
in sich hinein. ›Oh, Mann! Das kannst du keinem erzählen.
Nicht jetzt. Vielleicht später einmal.‹

Laut sagte er: »Muss ich dir erzählen. Aber nicht am Tele-
fon.«

Das passte. Ritter hatte sich Zeit nehmen können. Er lud
Metternich zum Abendessen ein.

»Komm zu mir in die Mangfallstraße, dann siehst du auch
Mathilde mal wieder.«

›Du hast tatsächlich abends mal Zeit?‹, scherzte Metternich.

Er verließ das Hotel ziellos und lief umher, als sei er auf der
Suche. Wo könnte Viola stecken? Wahrscheinlich zu Hause. Wo-
bei er sich dachte, dass gerade sie sich auch woanders aufhalten
könnte. Irgendwo bei Freunden. Sie schien ihm unberechenbar,
nicht greifbar, man musste bei ihr auf alles gefasst sein. Und
was erzählte sie? Und wenn sie etwas erzählte – wem?

Münchner Sehenswürdigkeiten. Frauenkirche. Rathaus. Vik-
tualienmarkt. Dann in die Ettstraße. Dort das große Hauptge-
bäude der Münchner Polizei, ehemals ein Kloster. Metternich
stand davor. Alois arbeitete hier, er kannte den Laden. Zweifel-
los gut geführt.

Er schlenderte weiter durch die Straßen und aß mittags in
der ›Hundskugel‹ einen Leberkäs. Insgeheim wartete er doch auf
einen Anruf von Viola. Eine Erklärung. Was sie sich dachte.
Und er kam von der Frage nicht los, was in der Nacht gesche-
hen war. Ihm schwante schon etwas. Er fühlte sich verunsichert.
Ein Gefühl, das ihm bislang ziemlich fremd war.

München-Harlaching. Ritter wohnte mit seiner Frau in einem erstaunlich großen und perfekt sanierten Haus aus den Zwanzigern. Metternich kannte das alte aus der Nachkriegszeit; das neue Domizil hatte er noch nicht gesehen. Ritter begrüßte ihn schon im Vorgarten. Die gepflegte Anlage mit Buchsbaumbeeten und in Form geschnittenen Büschen. Der kurz geschnittene Rasen mit Inseln bunter Blumen.

»Hübsch hässlich hast du's hier«, feixte Metternich.

»Den Heinz-Rühmann-Spruch immer noch präsent?«

»Du kennst mich doch. Fette Klappe. Das hat sich erhalten«, sagte Metternich, als er in den breiten Flur eintrat. »Eine ziemlich große Hütte oder Villa habt ihr da. Toll. Die bayrische Bezahlung scheint höher zu sein als die bei uns«, lachte Metternich.

Ritter winkte ab.

»Schön wär's. Meine Holde hat richtig gut geerbt. Sonst hätten wir uns das hier nicht leisten können. Vor vier Jahren ist doch ihre Mutter gestorben. Und vor knapp zweieinhalb Jahren haben wir das Haus hier kaufen können.«

Metternich schaute sich um.

»Herrlich, dieser Terrazzoboden und die schöne alte Holzterrasse nach oben. Wie viel Quadratmeter habt ihr denn hier?«

»Über zweihundert.«

»Und wie fühlt man sich in diesem Luxus?«

Ritter lachte. Er war sichtlich stolz, seinem Kollegen das beeindruckende Haus zeigen zu können.

»Luxus? Man lebt nur einmal, oder? Übertreib mal nicht.«

Mathilde kam jetzt auf ihn zu, um ihn zu begrüßen. Sie führte ihn in den mit volkstümelndem Mobiliar eingerichteten Wohnraum. Bemalte Bauernschränke, Deckenlampe aus Hirschhorngeweihen. Bayrische Gemütlichkeit. Und den traditio-

nellen bayrischen Schweinebraten mit Knödeln hatte Ritters Frau bereits dampfend aufgetragen.

»Bei uns haben wir Flöns mit Ölk im Angebot«, amüsierte sich Metternich.

»Flöns? Ölk?«, fragte Mathilde. »Jo mei, was ist das denn?«
Ritter lachte. Er wusste Bescheid. Metternich klärte auf.

»Blutwurst mit Zwiebelringen.«

Er fühlte sich wohl bei Ritters, beobachtete die beiden. Wie sie miteinander umgingen, sich ansahen, miteinander sprachen. Das Heimelige, die Behaglichkeit, die häusliche Wärme. Das berührte ihn. Das hatte er in seiner Jugend vermisst. Aber nicht nur da. Er hatte sich eigentlich nie geliebt gefühlt, von niemandem. Auch nicht von seiner Mutter. Solche Gedanken kamen in ihm oft hoch, sporadisch, unwillkommen, gerade in solchen Momenten. Er aß den Braten mit Appetit. Dazu schenkte Alois Paulaner Weißbier ein.

»Und? Wie war's am Tegernsee? Das Wetter war ja sehr gut«, fragte Ritter kauend.

Metternich legte die Gabel beiseite und blieb bei seinen Berichten im Ungefähren.

»Schön und abwechslungsreich.« Er überlegte sich fix, was er noch so erzählen könnte. »Ich war in Wildbad. Da gab es ein klassisches Konzert. Hat mir sehr gut gefallen. Das sonst angebotene Wettmelken und Maßkrugstemmen ist ja nicht so mein Metier.« Die Ritters lachten. »Und während des Konzertabends mit Chopin und Prokofjew lernte ich einen Herrn Rastätter kennen. Der hat mich überraschenderweise zu einer Abendgesellschaft bei sich eingeladen. Hier in München betreibt er eine Privatklinik, wie mir ein Gast sagte. Ich glaube, so ein Beautylazarett, wo sich die Weiber aufbrezeln lassen. Wir kamen uns über das Interesse an Musik näher.«

»Mathilde, musst du auch mal dahin?«, lachte Ritter laut.
»Aber das war ja dann ein unvermutetes Ereignis.«

»Stimmt. Dicke Villa. Alles vom Feinsten. Aber du weißt, so etwas beeindruckt mich nicht sonderlich. Rastätter selbst ist ein zurückhaltender Mann ohne Schickimickiallüren. Durchaus sympathisch.«

Mathilde servierte noch einen Nachschlag, den Metternich gerne annahm.

»Da gab es bestimmt interessante Gespräche«, meinte Ritter.

»Auf jeden Fall. Es hat sich manches gute Gespräch ergeben.«

Metternich erwähnte Viola mit keinem Wort. Wenn er an die vergangene Nacht dachte, zog sich in ihm etwas zusammen. Aber er verdrängte den Vorgang sofort.

»Ich machte auch eine schöne Wanderung durch das Tal hinter dem Wildbad.« Das konnte er ruhig berichten. »Und zwei Tage später lud mich Rastätter zum Nachmittagskaffee ein.« Klar. Die Seeberger. Logisch, dass er die erwähnte. »Rastätter ging währenddessen im Flur ans Telefon. Ich konnte einige Fetzen des Gesprächs auffangen. Da ergab sich ein angespannter Dialog, in dem der Name Seeberger fiel. Und der Tonfall war auffallend. Sehr merkwürdig.«

Ritter wurde hellhörig. Er tupfte sich mit der Serviette den Mund ab.

»Inwiefern?«

»Er habe ›damit‹ – womit auch immer – nichts zu tun, sagte Rastätter aufgeregt. Und er habe die Seeberger nur ein Mal gesehen. Mehr konnte ich nicht verstehen. Klang mysteriös. Aber vielleicht handelte es sich ja um eine andere Seeberger.«

Ritter nahm einen Schluck Weißbier und sinnierte.

»Vielleicht sollten wir mal Rastätter auf den Zahn fühlen. Wäre nicht verkehrt. Und du? Wie lange bleibst du noch?«

Metternich wusste es selbst nicht. Einerseits wäre er gerne wieder nach Hause gefahren, andererseits hielt es ihn hier in München.

Was war mit Viola?

»Ich denke, noch eine Weile. Mein Arzt hat da auch mitzubestimmen.«

»Genieße die Zeit, erhole dich gut. Unternehmen kann man hier viel. Melde dich einfach bei mir, wenn du was vorhast oder Tipps brauchst.«

Metternich bedankte sich und fuhr zurück in die Innenstadt. Nachdem er seinen Wagen im Parkhaus abgestellt hatte, ging er noch mal ins ›Ruby's‹. Einfach mal reinsehen. Oder hineingehen?

23:00 Uhr. Drei Hipster an der Bar. Vorne an den Tischen vorwiegend Paare. Hinten im Lokal eine Gruppe Teenies. Metternich hockte sich neben die Trendtypen und bestellte einen alkoholfreien Cocktail. Ihn zog es einfach an den gestrigen Ort. Er wollte dem Geschehen nochmals nachspüren. Vielleicht etwas entdecken? Viola?

Etwas später stieg er hinauf in den ersten Stock. Shisharau-chende lagen auf den Chaiselounges oder saßen auf den orientalischen Punjabistühlen. Metternich sah sich unentschlossen um. Er wusste nicht so recht, was er hier suchte.

14. Kapitel

Jean-Baptiste Carnivale (III)

Carnivale war vor drei Tagen nach Nürnberg gefahren. Jack Fürneisen, Schubertstraße am Park. Van der Meer hatte ihm Name und Adresse zukommen lassen und Fürneisens Äußeres beschrieben. Für diesen Auftrag kein Foto. Das genügte.

Carnivale erreichte an diesem Tag sein Ziel früh morgens gegen halb acht. Elegante, großbürgerliche Gegend. Er parkte in einer nahe gelegenen Seitenstraße, orientierte sich und nahm

die Umgebung in Augenschein. Fürneisen wohnte in einem herrschaftlichen, stuckverzierten Haus aus der Gründerzeit. Es war ein Eckhaus mit gepflegtem Vorgarten.

Nun stand Carnivale vor dem Haus und sah auf die blank polierte Messingklingel. Drei Mietparteien. Fürneisen wohnte auf der dritten Etage. Carnivale schellte. Über die Sprechanlage die Frage, wer da sei.

»Ein Einschreiben.«

»So früh?«

Es war die Stimme einer Frau.

»Leider. Ausnahmsweise.« Carnivale unterdrückte seinen französischen Akzent so gut es ging,

»Moment. Mein Mann kommt herunter.«

Exzellent. Besser ging es nicht, dachte Carnivale und drehte schon den Schalldämpfer auf.

Die Sache war fast zu leicht. Zügig zurück zum Wagen, aber ohne Eile.

Kaum da, ging sein Mobiltelefon.

»Ça roule?«

»Oui, alles in Butter, Louis«, bestätigte Carnivale. »Hast du gut vorbereitet. Du weißt, was du weiter zu tun hast.«

»Oui.«

Carnivale legte auf und fuhr los in Richtung München.

Van der Meer setzte Yvonne zu Hause ab. Sie hatten zuvor in München bei Schubecks in den ›Südtiroler Stuben‹ zu Mittag gegessen. Dann flanierten sie ein wenig die Maximilianstraße entlang. Yvonne wollte noch ihren blonden Kurzhaarschnitt in Form bringen lassen. Aber die spontane Idee scheiterte am nicht abgesprochenen Termin mit ihrem Coiffeur. Van der Meer hatte auch wenig Lust, sich zwischendurch die Zeit zu vertreiben. Zudem erwartete er den Bericht, aber nicht zu Hause.

Yvonne stellte keine Fragen. Auf die hätte sie ohnehin keine befriedigende Antwort bekommen. Sie war außerdem wegen Danton unruhig geworden. Der Hund musste bald raus und richtig rennen, schließlich war er ein Windhund.

Van der Meer fuhr wieder zurück nach München in sein Büro. Es war bereits früher Abend. Van der Meer wartete, genehmigte sich einen Remy Martin, schaltete seine Hi-Fi-Anlage ein und legte eine CD von Telemanns ›*Tafelmusik*‹ auf, ›*Concerto F-Dur*‹. Schließlich erledigte er noch einen wichtigen Anruf, bevor Carnivale eintraf, um zu berichten: MdB Rainer Schaafmann, Berlin. Mitglied im Verteidigungsausschuss.

»Rainer, wie sieht die Lage aus? Wie ist die Stimmung? Konntest du etwas erreichen?«, fragte van der Meer.

»Ich habe deinen Anruf schon erwartet. Ich kann dich beruhigen, im Ausschuss werden die Beratungen ergebnisorientiert so ziemlich in unsere Richtung laufen. Du weißt aber, das ist nicht so einfach.«

»Vollkommen klar. Trotzdem freut es mich, dass es vorangeht. Wann sehe ich dich denn wieder bei uns?«

»Schwierig. Im Moment bin ich mit Terminen vollgepackt. Ich melde mich.«

Schaafmanns Logenname war FIRMUS, van der Meers Kontaktmann in Berlin. Aber sein Anruf jetzt war eher eine Verlegenheitsaktion gewesen. Er war auf Carnivales Ergebnis gespannt und spürte einen inneren Druck. Außerdem hatte der noch eine weitere Aufgabe zu erledigen.

Er vertikutierte seine Gedanken. Der Innere Kreis muss gesichert bleiben. Die Loge ›*Sator 22*‹ durfte nicht mit dem Inneren Kreis der Organisation vermischt werden. Das waren zwei in sich geschlossene Gesellschaften. Er nickte, wie um sich selbst zu bestätigen. Die zwei vom Inneren Kreis der Organisation, die in der Loge waren, hatten sein absolutes Vertrauen. Na ja, er wusste, wie sie funktionierten. Er hielt die Drähte, an denen er

ziehen und lenken konnte. Die Loge hatte mit den Aktivitäten des Kreises eben nur indirekt zu tun. Sie arbeitete subtil im kulturellen und vor allem im politischen Bereich. Und der Innere Kreis wandelte die erarbeiteten Voraussetzungen in bare Münze um, sozusagen. Eine feine Kombination. So, wie er sich das vorgestellt hatte.

Bedroht war die Loge kaum, aber die Organisation. Und da musste etwas passieren.«

Van der Meer lehnte sich zurück und nahm noch einen Schluck Cognac. Als Nächstes folgte Telemanns ›*Trio in e-Moll*‹. Jetzt fühlte er sich doch ganz zufrieden. Während des zweiten Satzes, Allegro, meldete sich sein Handy. Carnivale kündigte an, in fünf Minuten da zu sein. Er erreichte van der Meers Büro wieder mit dem Privataufzug.

»*Bonsoir*. Nürnberg war erfolgreich«, war seine kurze Begrüßung, als er aus dem Lift trat.

»Das heißt?«

»*Monsieur* Fürneisen stellt für Sie keine Gefahr mehr dar.«

Van der Meer war sich sicher gewesen, dass er sich auf Carnivale verlassen konnte, dass dieser den Auftrag wie vereinbart ausgeführt hatte. Deswegen stellte er auch keine weiteren Fragen, wollte keine Details wissen. Er bot ihm einen Cognac an.

»*Merci*, aber nun keinen Alkohol.«

Carnivale ging zum bodentiefen Fenster und sah über die Stadt. Er zündete sich eine Gitanes an. Dann wandte er sich wieder um.

»Ich bin ein wenig *fatigué*, müde. Sagen Sie mir die weitere Aufgabe, sofern es noch eine gibt. Und dann die Abrechnung für Nürnberg.«

Van der Meer setzte sich hinter seinen Schreibtisch und öffnete eine Schublade. Er zog ein Kuvert heraus, das er Carnivale überreichte. Der öffnete den Umschlag einen Spalt, sah die Scheine und schloss ihn wieder.

»*Bon, merci.*«

»Ich hatte Ihnen vorgestern schon einmal eine kurze Nachricht geschickt«, sagte van der Meer.

»Habe ich gelesen.«

»Darin der Buchstabe V. Sie wissen, wer gemeint ist. Ein Foto haben Sie, wenn auch ein ziemlich altes. Ich hatte nur dieses. Meine Beschreibung dürfte identifizierbar sein. Wir haben darüber schon kurz gesprochen.«

»*Oui, oui*, ich weiß Bescheid. Das Foto habe ich vernichtet.« Carnivale wurde etwas ungeduldig. »Die Beschreibung ist klar. Wird erledigt, keine Sorge. *Alors*, ich würde jetzt gerne ins Hotel. Schlafen. Rottach – Nürnberg, Nürnberg – München ... diese Fahrerei. *Au revoir, Monsieur* van der Meer. Ich melde mich.« Carnivale verließ das Büro seines Auftraggebers so, wie er gekommen war, mit dem Privataufzug.

Van der Meer ließ sich wieder in seinen ledernen Schreibtischstuhl nieder. Er schenkte sich noch einen Remy Martin ein und dachte über die möglichen Folgen der Aktionen nach. Vera – wie töricht musste man sein, sich auf ein derart aussichtsloses Spiel einzulassen. Die Polizei hatte keine Verbindung aufdecken können. Der konspirative Kontakt zwischen Vera und der Seiberger. Der hatte seinen Grund. Erst erpressen und dann aufhängen lassen?

Van der Meer lächelte in sich hinein. Bevor er zurück nach Starnberg fuhr, rief er noch die Internetseite vom »*Dolphin Club*« auf, Sektion Oberbayern. Am 8. die Monatsversammlung und am 22. Vortrag »*Nachhaltigkeitsbewusstsein bei Investitionen*«. Van der Meer war dort als Vortragsredner angekündigt. Seine Investmentgesellschaft wurde als Beispiel für ein ökologisch wie auch sozial verantwortungsvolles Unternehmen schon oft vorgestellt. In den Medien war die »*VdM-Invest*« immer mal wieder für eine positive Schlagzeile gut. In Vorbereitung auf diese Veranstaltung hatte er schon ein Manuskript erstellt.

Zu Hause angekommen, fühlte er sich erleichtert. Alles lief auf der Schiene. Gegen zwanzig Uhr kamen drei Freunde zum Bridge. Alle vierzehn Tage trafen sie sich. Matthias, sein Rechtsberater für seine ›VdM-Invest‹ Henry, der Operninspizient – van der Meer liebte die Oper –, und Rainer, sein alter Schulfreund, der auch dort als Direktor des Gymnasiums hängen geblieben war, wie van der Meer stets etwas despektierlich raunte. Rainer kannte das und amüsierte sich meist darüber.

15. Kapitel

Zerrinnende Zeit

Nach dem Besuch im ›Ruby's‹ machte Metternich sich auf ins Hotel. Er folgte nicht seiner Angewohnheit, noch weitere Lokale, Bars oder Kneipen aufzusuchen, wie er das gelegentlich zu Hause tat.

Zimmer 207.

Die Betten waren frisch bezogen. Der Duft verfliegen. Nichts erinnerte hier mehr an Viola. Metternich schlief schlecht, wälzte sich in und her und stand zwischendurch auf. Er trat ans Fenster, schaute in die Nacht und sah Viola vor sich.

Wo war sie?

Am folgenden Morgen meldete sich Trübsand mal wieder. Kurzer Bericht über die derzeitige Lage. Metternich interessierte das nicht. Und er büstete Trübsand ab. Mit garstigem Gruß an Jankowitz.

»München, Tegernsee. Und blauer Himmel. Da ist es doch super schön, oder? Wie lange bleiben Sie denn noch dort?«, fragte Trübsand schnell hinterher.

»Bestimmt noch eine Weile.«

»Ja, bleiben Sie nur. Das tut Ihnen gut. Wir regeln hier alles, was anfällt. Aber wir vermissen Sie auch.«

Und das klang bei Trübsand ehrlich. Metternich grinste widerwillig in sich hinein.

»Euch vermisste ich kaum. Gut, Trübi, dich vielleicht ein wenig, aber sonst?«

Er legte auf.

Den Tag verbrachte er in der Stadt ziellos umherlaufend. Das von Ritter empfohlene ›Cuwilliés-Theater‹ besuchte er nicht. Am späten Vormittag ging er ins Kaufhaus ›Ludwig Beck‹, 5. Stock, Musikabteilung. CD-Neuerscheinungen. Er hörte in einige Aufnahmen hinein und entschied sich für Diana Krall und Ibrahim Maalouf, den er bislang nicht kannte.

Anschließend trieb es ihn ins ›Hofbräuhaus‹. Obligatorisch. Leberknödelsuppe und danach einen Münchner Wurstsalat. Dazu eine Maß Hofbräu Original.

Er hatte sich irgendwo dazusetzen müssen. Gerammelt voll waren die rustikalen Gasträume und der Biergarten an diesem Sonnentag ohnehin. Am grob gehauenen Holztisch nahm er neben einem etwa gleichaltrigen zünftig erscheinenden Mann Platz. Der aß mit Genuss seinen Obatzden mit einer Brezen. Metternich glotzte gedankenverloren auf den Teller seines Nachbarn.

»Sie sind aber kein Münchner«, griemelte der Gast und zeigte auf sein Gericht. »Obatzder. Wissen's nicht, was des ist?«

Metternich zog etwas verlegen die Schultern hoch.

»Nein, nein. Keine Ahnung.«

Der Mann schob sich eine Gabel Obatzden in den Mund.

»Obatz heißt zerdrückt, zermatscht. Und der Obatzde ist zerstampfter Käse mit allerlei Gewürzen. Eine bayrische Spezialität. Sie sind bestimmt aus dem Norden.«

Metternich lachte.

»Ja, ein Saupreuß. Aus dem Rheinland.«

Der Gast lachte auch und wurde redselig. Er käme als Münchner oft her, auch wenn das Hofbräu eigentlich ein überlaufener Touristenstadl sei. Es entwickelte sich eine unterhaltensame Plauderei. Während des Gesprächs wurde der Gast immer offener. Er erzählte von seiner vor sieben Jahren verstorbenen Frau und dass er kinderlos sei. Da fühle man sich oft etwas einsam, gab er zu. Metternich tat die ungezwungene, aber überraschend vertrauliche Unterhaltung gut. Einfach mal einiges rauszulassen ohne Hemmung. Der Gast wirkte zudem einfühlsam und kultiviert. Bei ihm musste er nicht darauf achten, was er erzählen konnte und was nicht. Metternich fühlte sich regelrecht befreit. Seinerseits wurde auch er ungewöhnlich mitteilhaft, sprach von seiner Jugend in Xanten, dem Vater auf der Kanzel und seiner Beziehungsunfähigkeit. Und er verriet ausnahmsweise auf Nachfrage seinen Beruf.

»Kriminalkommissar?«, wiederholte der Gast beeindruckt.

»Ja, Bulle«, bestätigte Metternich flapsig.

»Ermitteln Sie denn hier in München?«, fragte der Gast verwundert.

»Nein, ich bin auf Genesungstour, krankgeschrieben. Ich hatte einen kardiogenen Schock, sozusagen als Resultat eines Einsatzes.«

»Oh, da war bestimmt etwas Heftiges vorgefallen, oder?«

Metternich war es nun gleichgültig. Warum sollte er es diesem Fremden nicht einfach erzählen? Erzählen, ja, er wollte und musste es erzählen.

»Ich habe einen Auftragsmörder erschossen, in Notwehr.«

Der Gast schwieg betreten.

»Die Belastung kam erst in einem zeitlichen Abstand«, sagte Metternich weiter. »Dann hat man mich für einige Wochen ausgemustert. Und hier suche ich Abstand und innere Ruhe. Eigentlich am Tegernsee. Aber München möchte ich auch mal erkunden.«

»Das ist bestimmt kein leichtes Unterfangen«, sagte der Gast und nahm einen Schluck Bier. »Aber Sie werden doch weiter in dem Beruf arbeiten können, oder?«

»Ja natürlich. Es geht auch schon wieder. Aber ich nehme mir die Zeit, die ich benötige und die mir der Arzt vorschreibt. Und die geht langsam herum. Die eine oder andere Abwechslung und Begegnung macht es für mich einfacher, hier mit mir zu sein.«

Er war drauf und dran, von der Begegnung mit Viola zu erzählen. Auch diesen Hergang einfach mal loszuwerden. Mit jemanden darüber reden.

Peinlichkeit? Er zögerte. Und dann er tat es doch, natürlich ohne Namen zu nennen.

»Aus dieser Nummer wieder herauszukommen, das könnte haarig werden«, sagte der Gast mit einem leichten Schmunzeln, aber ohne jegliche Häme. »Ob dieses Mädchen Sie verfolgen wird? Sie hat wohl eine Art Vaterkomplex. Ich bin zwar kein Psychologe, sondern Mathematiker, aber das könnte doch sein.«

Metternich zuckte mit den Schultern.

»Möglich. Ich muss eine Lösung finden.«

»Aber wenn Sie ehrlich sind, war es für Sie auch ein Vergnügen, ergötzlich, delikat, könnte man sagen. Also mal eine andere, ungewöhnliche Erfahrung. Stimmt doch.«

»Na ja, das kann ich nicht abstreiten. Aber mir ist unwohl dabei. Sie haben recht, ich muss jetzt sehen, wie ich mit der Situation umgehe.«

Der Gast schaute ihn freundlich, geradezu verständnisvoll an. Er war ihm sichtlich zugetan. Spontansympathien waren bei ihm eher selten, das wusste Metternich. Und doch erlebte er das nun schon zum zweiten Mal, nach Rastätter.«

»Ich wünsche Ihnen jedenfalls alles Gute und dass Sie zu alter Kraft zurückfinden«, sagte der Gast, während er sich erhob, um sich zu verabschieden.

Metternich sah, dass auch dem Gast dieses zufällige Treffen, dieses Gespräch sehr gutgetan hatte. Fast zwei Stunden hatten sie im ›Hofbräu‹ zusammengenessen.

»Ich gebe Ihnen mal meine Telefonnummer, wenn Sie mögen, rufen Sie mich einfach an. Mein Name ist Hartmut Wohmann. Auf eine weitere Maß und ein interessantes Gespräch vielleicht.« Er gab Metternich die Hand. Und dieser nahm das Angebot gerne an.

Die Zeit verrann. Metternich fühlte sich erleichtert und wohler. Nachdem er auch bezahlt hatte, lief er vom Platzl in die Münzstraße und weiter durch die Sparkassenstraße. Dann setzte er sich am Viktualienmarkt auf eine Bank.

Er wusste nicht so recht wohin. ›Du läufst rum wie Falschgeld‹ hatte früher seine Mutter oft zu ihm gesagt und herumgemault. Hier, in diesen Tagen der beruflichen Auszeit, kamen ihm die Bilder von damals ins Bewusstsein, wurden wieder klar. Der Blick zurück beschwerte ihn innerlich, auch wenn er seinen meist sarkastischen Humor als Kompensation pflegte. Die Gedanken und Erinnerungen an seinen Vater verdrängte er meist erfolgreich. Aber jetzt, in diesem Moment, sah er ihn vor sich, oben auf der Kanzel der Kevelaer Marienbasilika predigend. Der kleine Moritz an Mutters Hand schaute hinauf. Der Vater im brokatenen Messgewand, entrückt und unerreichbar. Beten.

Schweigen. Insbesondere Schweigen.

Kevelaer, der Wallfahrtsort, wo geglaubt wurde auf Teufel komm raus und gebetet, was das Zeug hielt, dachte er. Da hatte er weggemusst.

SMS-Signal, plötzlich:

›Metternich, wo bist du? Ich würde dich gerne sehen!‹

Er zuckte erschrocken zusammen. Viola! Eilig suchte er sich einen Hauseingang, um in Ruhe anzurufen.

»Ich bin am Viktualienmarkt. Was ist los? Wo steckst du?«

»Nicht in München.«

»Ja wo dann?«

»In Rottach. Zuerst war ich kurz bei Onkel Rastätter. Übernachtet habe ich bei einer Freundin.«

»Aber wie bist du denn dahin gekommen? Aus meinem Hotelzimmer verschwunden und dann weg! Wieso?« Metternich erregte sich zusehends. »Ich meine, das ist doch merkwürdig. Und ich weiß auch gar nicht mehr genau, was abgelaufen ist. Das bedarf schon einer Erklärung, oder?«

Viola druckste etwas herum.

»In der Shisha ... na ja, da drin war ordentlich Shit.«

Metternich zeigte sich ziemlich gereizt.

»Oh, das hast du ja fein hinbekommen, mich dösiger zu machen. Ich bin doch so'n Scheiß nicht gewohnt.«

»Sei doch nicht sauer. Ich wollte mit dir ... meine Fresse, ich hab mich einfach in dich verknallt. Ich wollte keine Diskussion, keine Laberei, verstehst du?«

Metternich verdrehte die Augen.

»Verliebt! Ja und jetzt? Wieso bist du in Rottach-Egern? Und wie bist du dahin gekommen?«

»Mit dem Rad.«

Metternich lachte brüsk.

»Was? Mit dem Fahrrad?«

»Ja, warum nicht. In dreieinhalb Stunden war ich dort. Na und, bin super in Form.«

»Und was machst du da? Was ist so dringend?«

Viola schwieg einige Sekunden, als überlegte sie, was und wie sie es mitteilen könnte.

»Ich dachte, wir könnten uns hier treffen. Das war so schön mit dir hier. Ich meine da in Wildbad Kreuth.«

»Du hast Ideen.«

»Klar. Habe ich. Es ist einfach toll hier. Und es sieht uns keiner. Hier nervt nichts. Hast du nicht Lust zu kommen? Wir könnten uns einen geilen Tag machen.«

Metternich gefiel das nicht.

»Wo bist du denn gerade?«

»Auf dem Weg nach Kreuth. Und dann werde ich das Tal hochlaufen. Der Bergahornwald, war der nicht superschön? Und dann runter ins Tal. Es ist jetzt halb drei. Ich werde wohl in einer halben oder dreiviertel Stunde dort sein. Komm doch.«

»Hast du deiner Freundin von der Geschichte, also der Nacht mit mir erzählt?«, fragte Metternich, mit dem Unterton der Erwartung, dass sie hoffentlich ›Nein‹ sagte. Viola lachte.

»Nein, keine Sorge. Die wäre für so eine Story nicht geeignet.«

Metternich schwieg.

»Hey, bist du noch da?«

»Jaja, ich bin noch da.«

»Und? Was ist? Kommst du?«

Metternich atmete tief durch. Einerseits wäre er tatsächlich gerne zu ihr gekommen, andererseits fühlte er, dass er Abstand halten musste.

»Also, Viola, ich melde mich später wieder. Wenn du nach Kreuth fahren willst, dann mach das. Ich weiß noch nicht, ob ich komme. Mehr kann ich jetzt nicht sagen.«

»Mensch Metternich, stell dich doch nicht so an. Traumtag heute, einfach super. Ich hab ein Buch dabei und werde lesen. Lesen unter Bäumen hat was. Überleg nicht so lange und komm einfach.«

»Was liest du denn?«, fragte Metternich, um auf ein anderes Thema zu kommen.

»Eines der ersten Bücher von Ian McEwan, ›Der Zementgarten‹.«

»Und um was geht es da?«

»Um Erwachsenwerden in einer unheilvollen, krassen Situation. Verdammt schräg. Also, kommst du jetzt?«

Metternich fühlte sich gedrängt.

»Mal sehen. Ich melde mich später.«

Dann legte er auf. Ihm war das jetzt einfach zu viel. Vom Viktualienmarkt schlenderte er langsam in Richtung Hotel. Dabei überlegte er, ob er sich nicht wieder am Tegernsee einquartieren sollte, anstatt hier in München zu bleiben. Es kam ihm auch der Gedanke, ganz woanders seine weitere Genesungszeit zu verbringen. Vielleicht am Chiemsee oder am Ammersee?

›Ich dachte, du wolltest dich melden.‹

Metternich sah die SMS und fühlte sich genervt.

›Ich bin jetzt unterhalb des Bergahornwaldes. Traumhaft. Nun komm doch. Ich halte mich auch zurück. Wir gehen spazieren, nur so. Versprochen.‹

Na schön, dachte Metternich. Dann fuhr er eben zu ihr und nahm die Gelegenheit wahr, mit ihr mal ein paar klare Worte zu sprechen. Und dann war Schluss mit dem Theater.

›Gut, ich komme. Wo bist du genau?‹

›Das Tal hoch. Hofbauernweißachtal heißt das oder so. Kennst du ja. Ich laufe in Richtung Siebenhüttenalm. Bis gleich. Ich freu mich!‹

»Ehrlich gesagt: Ich weniger«, murmelte er vor sich hin.

Nach fünfzehn Minuten war er am Parkhaus Schwanthalerstraße. Die Fahrt zum Tegernsee ging reibungslos schnell. Metternich hatte sich währenddessen schon auf das klärende Gespräch mit Viola vorbereitet. Klartext: ›Dieser einmalige Ausrutscher bleibt nicht nur unter uns, sondern er bleibt auch einmalig, damit wir uns verstehen! Keine Diskussion. Ich mag dich, aber du solltest dir einen Freund suchen, der vom Alter

her besser passt. Du bist doch vernünftig und reif genug, um zu erkennen, dass unsere Geschichte sinnlos ist. Damit ist alles gesagt. Außerdem bin ich ohnehin bald wieder weg. Also ...«

Metternichs Handy meldete sich plötzlich.

»Bist du schon unterwegs?«

Violas Stimme klang anders, aufgeregt, beinahe ängstlich.

»Ja, ich bin kurz vor Gmund.«

»Da ist so'n Typ, der mich irgendwie verfolgt, glaube ich.«

Was hatte die Göre denn jetzt schon wieder, dachte Metternich.

»Wie – verfolgt? Wo bist du denn jetzt?«

»Ich laufe hinauf zum Wolfsschluchtbach, da wo wir auch waren. Kennst du doch. Das war doch so toll dort, so eindringlich.«

»Ist bestimmt nur ein Spaziergänger. Mach dir nichts draus.«

Metternich fuhr den See entlang durch Bad Wiessee, an Egern vorbei. Dann wieder das Handy.

»Ich bin's noch mal. Bin jetzt an der Siebenhüttenalm. Da sind einige Leute, die was trinken. Den Typ habe ich nicht mehr gesehen. Wahrscheinlich im Wald irgendwo verschwunden. Wann bist du da?«

»Bald. Ich fahre gerade auf Kreuth zu.«

»Super. Dann bis gleich. Ich laufe weiter, bis zu unserer Stelle. Ich freu mich schon.«

Metternich kam durch Kreuth und bog dann ab in die kleine Zufahrtsstraße zum Wildbad. Dort parkte er seinen Wagen und lief los, vorbei an den zweihundert Jahre alten schlossähnlichen Gebäuden durch den anschließenden Bergahornwald und dann hinunter in das Hofbauernweißachtal. So wie vor vier Tagen mit Viola.

16. Kapitel

Metternichs Albtraum

Metternich näherte sich der Siebenhüttenalm. Er sah die Ausflügler unter bunten Sonnenschirmen an Holztischen sitzen. Die Nachmittagssonne hatte hochsommerliche Kraft. Es war ziemlich heiß.

Viola meldete sich plötzlich und klang wieder angespannt.

»Wo bist du jetzt?«

»Ich laufe gerade an der Almgaststätte vorbei.«

»Scheiße! Ich habe den Typ wieder gesehen. Irgendetwas will der will von mir. Belästigen oder so.«

In Metternich kam nun der Polizist hoch.

»Wo bist du?«

»Ich bin jetzt an unserer Wolfsschlucht, da, wo der Bach rauskommt.«

»Dann beschreib mir den Mann kurz.«

»Moment. Schlank, hager, mit langen schwarzen Haaren ... «
Das Gespräch brach ab.

»Viola? Hallo, Viola?«

Was sollte das nun schon wieder? Metternich war gereizt. Er lief das nur leicht ansteigende Tal weiter hinauf. Zwei Frauen mit Rucksäcken kamen ihm entgegen. Er fragte sie nach dem Wolfsschluchtbach, obwohl er eigentlich wusste, wo der war. Aber er fühlte sich auf einmal etwas konfus.

»Noch ein Stück. Immer geradeaus. Ist nicht mehr so weit. Vielleicht zehn Minuten.«

Danach traf er niemanden mehr. Noch einmal versuchte er, Viola zu erreichen. Sie nahm nicht ab. Schließlich kam er an den

Zufluss des Wolfsschluchtbachs. Metternich schnaufte tief durch. Er sah sich um, hörte das Rauschen des Wildwassers und stand etwas ratlos da. Keine Viola. Wo steckte sie? Wieso meldete sie sich nicht?

Plötzlich ein leichtes Ziehen in der Brust. Metternich drückte seine linke Hand auf die Herzseite. Wieder sog er die Bergluft kräftig ein. Jetzt noch einen Infarkt, das wär's, dachte er. Ärger stieg in ihm auf. Wegen dieses Mädchens und des ganzen Theaters? Das nannte sich nun Erholung und Rekonvaleszenz. Professor Streyer würde ihm in den Arsch treten.

Wahrscheinlich sollte das hier witzig sein. Zog so eine Nummer ab.

»Viola?!«

Metternich drehte sich in alle Richtungen.

»Viola?!«

Er lief ein Stück weiter und rief sie erneut. Dann rannte er zurück und stieg seitlich kletternd hinauf, immer am Wolfsschluchtbach entlang. Auf sein Rufen bekam er keine Antwort. Er sprang auf die andere Seite des reißenden Bachs, kletterte einige Schritte über bemooste Felsen, kroch unter Büschen den Abhang hinauf. Wo steckte diese Viola? Noch einmal rief er sie. Keine Antwort.

»Mir langt's! Ich hab die Faxen dicke! Ich verschwinde«, motzte er halblaut. Wer sollte Viola denn hier schon verfolgen? Auf solche Spielchen hatte er überhaupt keine Lust. Sollte sie doch bei den Almkühen unterkommen oder ein Rindvieh knutschen.

Einmal noch schaute er sich um, suchte sich einen Pfad und stelzte über Gehölz wieder zurück, um unten wieder auf den Weg zu kommen. Wieso hatte er sich auf so etwas eingelassen?

Und dann sah er sie. Ausgestreckt auf dem Bauch lag sie von etwas Laub und einigen Ästen bedeckt auf dem Waldboden.

»Viola!« Metternich war mit zwei Schritten bei ihr. »Viola!«

Er fasste sie an der Schulter und drehte sie auf die Seite. Er schnappte nach Luft und spürte, wie ein Zittern durch seinen Körper ging. Viola war mit einem Kopfschuss getötet worden.

Gezielt.

Präzise.

Metternich sank langsam zu Boden. Er fasste sich wieder an die Brust. Langsam ein- und ausatmen. Ruhig, ganz ruhig. Sich sammeln. Gedanken wirbelten. Jetzt keine Zeit verlieren!

Die beiden wandernden Frauen! Wen hatten sie gesehen?

Metternich rappelte sich auf, sog noch einmal tief Luft ein und hastete los. An der Siebenhüttenalm sah er die beiden Frauen nicht. Und während er weiter in Richtung Wildbad lief, überlegte er, wohin nun. Hinauf zu den Gebäuden des Wildbads oder unten zu den Forellenteichen? Er entschied sich für die Forellenteiche. Die Frauen würden dort bestimmt zur Räucherei gegangen sein.

Hoffentlich.

Das Ziehen in der Brust verschwand. Er wechselte zwischen schnellem Gehen und Rennen. Die Herzogliche Fischzucht. Blockhütten mit Bewirtung. Räucherei von Saiblingen und Forellen. Der Qualm eines Holzfeuers hing über dem Gelände. Draußen auf Holzbänken unter Sonnenschirmen saßen einige Spaziergänger bei Filets und spritzigem Rosé. Und die beiden Frauen. Metternich japste vor Erleichterung und trat an ihren Tisch.

»Entschuldigung. Ich hatte Sie doch vorhin nach dem Weg gefragt. Und jetzt habe ich noch eine Frage. Haben Sie in der Nähe dort oben einen Mann gesehen, groß mit schwarzem Haar ... langem Haar?«

Die beiden Frauen sahen sich etwas überrascht an. Dann nickte die eine.

»Ja, so ein Mann kam uns entgegen, ging dann weiter in Richtung Hofbauernweißach. Sonst sahen wir niemanden.«

»Haben Sie auch eine junge Frau gesehen: kinnlanges rotbraunes Haar mit blauer Strähne?«

Die beiden schauten sich wieder an.

»Nein. Haben wir nicht gesehen. Nur den Mann.«

»Können Sie den Mann beschreiben?«, setzte Metternich nach.

Die Frauen waren jetzt etwas irritiert. Die eine nahm einen Schluck Rosé.

»Na ja, da haben wir nicht so drauf geachtet. Also, groß war der, schlank, und trug eine dunkle Sonnenbrille, soviel ich weiß.«

»Und er hatte langes schwarzes Haar«, ergänzte die andere.

»Was hatte er an?«

»Sind Sie bei der Polizei?«

Metternich war erst unschlüssig, ob er das bejahen sollte.

»Ja, aber das ist jetzt unwichtig. Was hatte er an?«

»Jeans trug er. Darüber ein rot kariertes Hemd. Stimmt doch, Marlene, oder?«

»Ja doch, das könnte stimmen. Das war auffallend. Und er trug eine braune Tasche«, ergänzte die andere Frau.

Metternich ließ sich die Telefonnummern der Frauen geben und bedankte sich. Dann lief er eiligst davon, während er sein Handy schon in der Hand hatte. Seine Gedanken rasten. Wen sollte er anrufen? Verpflichtend natürlich die Kollegen in München beziehungsweise Ritter. Oder vertraute er sich erst einmal seinem Freund Hendrik an? Er verwarf den Gedanken. Unsinn. Er musste Ritter informieren. Und er musste ihm die ganze Story erzählen. Mit einer – genaugenommen – immer noch Minderjährigen genächtigt, die dann ermordet wurde.

Ach du Scheiße!

Metternich lief zum Auto und informierte per Handy noch im Gehen Ritter über den Fund, ohne in die Details zu gehen.

Ritter war perplex, geradezu außer Fassung.

Weiterlesen?

"Herr van der Meer hoch 3"

**gibt es komplett überall
im Buchhandel oder
direkt vom Verlag**